

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Der Anteil der Jesuiten an der Preußischen Krone
von 1701**

Thoemes, Nikolaus

Berlin, 1892

XIV. Von der Denkschrift P. Votas über die Königswürde für das Haus Hohenzollern.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-435

XIV.

Von der Denkschrift P. Votas über die Königswürde für das Haus Hohenzollern.

„Im Falle aber, gegen jede Voraussetzung und gegen alle Wahrscheinlichkeit, weder der Kaiser, noch der Papst die Hand dazu böten, so behaupte ich noch einmal, daß die Macht, welche Gott Ihnen verliehen hat, allein hinreicht, daß Sie selbst sich zum König erklären. Und wenn man Sie fragt, mit welchem Jure und Rechte Sie das thun, können Sie antworten: Mit dem gleichen Jure und Rechte, mit welchem Pharamund und Meroväus sich als Könige im Frankenlande, und mit dem die ersten Könige fast aller Reiche Europas und der ganzen Welt sich zu solchen erklärten.“

P. Votas Denkschrift über die Königswürde für Friedrich III. Kapitel V. 7. (frz.)

Wir haben gesehen, wie und wodurch P. Vota dem Hohenzollern den nächsten Weg zum Throne, soweit er über Polen, Wien und Italien führte, gebahnet hat. Sein letzter Brief, welcher aus dem Jahre 1700 in den „Publikationen“ mitgeteilt worden, war vom 6. Juli 1700. Nach diesem Zeitpunkte bis zum ersten Tage des Krönungsjahres (366) sind wir, mit Ausnahme eines Aktenstückes, ohne weitere Belege des Briefwechsels zwischen dem Hohenzollern und dem Jesuiten zu Warschau gelassen. Allein die Korrespondenz dürfte dennoch kaum eingeschlafen sein. Daß noch Briefe gewechselt wurden, ist einmal zu vermuten, weil die Einsendung eines so gearteten Aktenstückes, wie es sogleich näher darzubieten ist, und welches das Präsentatum des 18. Oktober 1700 trägt (Publikationen I. S. 372), ohne ein Begleitschreiben und vielleicht auch ohne eine ausdrückliche Aufforderung des Kronbewerbers an der Spree schwerlich anzunehmen ist. Sollte das Letztere aber dennoch der Fall sein, so wäre das Aktenstück selbst in sich der Beweis, wie eingehend, allseitig und unausgesetzt P. Vota sich mit der preußischen Königskrone beschäftigt hat. So kam er dazu, derselben Perspektiven zu eröffnen, welche weit über den Gesichtskreis klein- und mittelstaatlicher Minister und konfessionell befangener nordländischer Staatsmänner um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts gingen. Er bereits faßte die Aussichten auf die deutsche Kaiserkrone für das Haus Hohenzollern ins Auge. Zuhöchst aber zielten jene Bahnen, auf welche der Gedankenflug P. Votas das werdende preußische Königtum hinweisen wollte, auf die hehrste Kulturaufgabe der Neuzeit ab, welche nach der Glaubensspaltung in Europa denkbar und heute noch zu lösen ist. Es ist dies die Einigung und Stärkung der Christenheit in sich zur Abwehr des Unglaubens, welcher damals unter der grünen Fahne des arabischen Pseudopropheten von außen her die Christenheit bedrohte, wie er heute unter dem roten

Banner des sozialen Umsturzes die Grundlagen von Kanzel und Krone, von Thron und Altar, zu erschüttern unternommen hat. Wiedervereinigung der durch die Irrungen des 16. Jahrhunderts getrennten Christen war und bleibt das Ziel der europäischen Kultur, um selbst wieder das Mittel zur Christianisierung und Civilisation der Welt zu sein. Es ist das gewiß ein Ziel, wert des Schweißes eines P. Bota, Friedrich III. und anderer Edeln!

Das in Rede stehende Aktenstück P. Botas aber ist so bedeutend und wichtig, daß es in der Sammlung der im Königl. Staatsarchive in 20 Bänden verwahrten Akten über die Erwerbung der Königswürde die erste Stelle erhalten hat. Wir erachten es für würdig, in seinem vollen Umfang auch einmal in deutscher Sprache mitgeteilt zu werden. Und dies aus mehrfachen Gründen. Einmal enthält das Schriftstück alles, was nur immer zu Gunsten der Erhöhung des Hohenzollernhauses im Rahmen der damals bestehenden Verhältnisse ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntnis gesagt werden konnte und unzählige Mal von P. Bota mündlich und schriftlich beim Könige und den Großen Polens, wie auch anderer Reiche dargelegt worden war. Sodann aber bringt P. Bota jenes andere wenigstens in den bekannten Briefen bisher von ihm ganz außer Betrachtung gelassene Moment in die Verhandlung. Bisher hatte er nur die nächsten Wege für den Kurfürsten, zur Königskrone zu gelangen, nämlich erstens die Annahme derselben aus eigener Machtvollkommenheit unter Zustimmung des eigenen Volkes, und zweitens unter Genehmigung und Anerkennung anderer Mächte, namentlich des Kaisers, betont. In diesem Aktenstücke aber erörtert er auch die Möglichkeit und Vorteile, welche eine Mitwirkung des heiligen Stuhles bei der Erhebung Friedrichs zum König und die Wiedervereinigung des Hohenzollernhauses mit der Gesamtkirche für letzteres mit sich brächten. Die Denkschrift selbst in ihrem Wortlaut trägt in sich den neuen Beweis, daß P. Bota durchaus nicht die Wiedervereinigung mit der Kirche als eine seiner Voraussetzungen der Königskrone hinstellte. Das so wenig, daß er den Weg über Rom nicht einmal als den sichersten, vielmehr als einen mühevollen Umweg dazu bezeichnete! Jener Annahme widerspricht schon der ganze bisher zwischen P. Bota und dem Kurfürsten geführte Briefwechsel. Vielmehr hat der Jesuit, wie wir bisher sahen, und später noch finden werden, das Interesse des Kurfürsten und sein natürliches Recht auf die Krone, selbst bei der zu Tage getretenen völligen Erfolglosigkeit etwa erweckter Erwartungen auf die Wiedervereinigung mit der Kirche, nach allen Seiten, sogar beim heiligen Stuhle und bei dessen Vertretern in Polen und sonstwo, aufs Eifrigste geschützt und verteidigt.

Man kann hier fragen, wie P. Bota dazu kam, diese Denkschrift einzusenden, nachdem er doch bereits Alles in der Sache gethan hatte, ohne deren religiöse Seite unter dem päpstlichen Gesichtswinkel schriftlich zu betrachten. Die Veranlassung ist vielleicht in der Annahme eines erneuten Wunsches des Kurfürsten zu suchen. Im Sommer 1700 war gerade für den Kurfürsten erneute Ursache gekommen, sich mit der Möglichkeit einer Mitwirkung des

Papstes bei einer Erhebung zum König zu befragen. Bischof Zaluski von Ermland hatte unter dem 5. Juni 1700 durch den Gesandten Werner in Warschau mitteilen lassen, er habe, sobald er in Rom (!) gehört, daß der Kurfürst die Sache wirklich zu vollziehen gedächte, „den Papst selbst und das ganze Kollegium der Karдинаle dahin engagirt, daß sie bei denen katholischen Puiffancen (als dem Kaiser, Spanien, Frankreich) nicht conträr, sondern vielmehr behilflich sein wollen“. Der Kurfürst habe zwar keine Verbindung mit Rom, aber er dürfe erwägen, „daß die Opposition des Papstes bei den katholischen Höfen viel Diffikultät und Verdruß erwecken“, hingegen seine Zustimmung „das Werk befördern helfen könnte“. (331. Vergl. auch 333, 334, 336). Allein Friedrich meinte Gründe zu haben, „von der Sincerität gedachten Bischofs in diesem Negotio wenig Gutes (zu) glauben.“ (337.) Da mag er nun wohl, auf welche Weise immer es geschehen ist, dem P. Bota den Wunsch zu erkennen gegeben haben, sich auch darüber schriftlich wieder im Zusammenhange zu äußern, wie es im Sommer 1698 zu Berlin schon mündlich geschehen war. (Vergl. S. 28.) Sollte man aber **lieber** anzunehmen haben und dazu geneigt sein, P. Bota habe aus eigenem Antriebe die Denkschrift verfaßt und eingesandt, so wäre auch dagegen nichts zu erinnern. Ein Friedrich befreundeter Staatsmann, dazu ein Jesuit, welchen der Kronwerber in seiner Angelegenheit mündlich schon öfter und länger zu Rathe gezogen und dessen persönliche Hilfe so oft in Anspruch nahm, durfte sich wohl auch eine aufrichtige Beleuchtung der Königsfrage unter dem römischen Gesichtswinkel gestatten, ohne daß man ihn einer besonderen propagandistischen Zudringlichkeit verdächtigen dürfte. P. Bota wäre nicht der gute Freund der Hohenzollern gewesen, der er war, wenn er, aufgefordert oder nicht, Friedrich III. die blinkende und gerade auch durch seine eigenen Mühen bereits winkende Krone nicht allseitig beleuchtet und nicht auch die Möglichkeit ihrer Fertigstellung unter Mitwirkung der ganzen Kirche und des Papstthums gezeigt hätte. Der Jesuit aber konnte diese eine Frage nicht lösen, ohne wieder sämtliche Wege, auf denen Friedrich zur Krone gelangen konnte, mit zu beleuchten. Und so entstand denn jenes Aktenstück, dem in Ansehung sowohl seines landes- wie reichs- und weltpolitischen Gehaltes, wie auch seines so hochsittlichen Zweckes der Wiederherstellung der Einheit der Christenheit, kein Zweites als ebenso gleich christlich ideal wie hochpolitisch praktisch gedacht an die Seite gestellt werden kann. Wer sich des viel gerühmten, deutschnationalen Vorzuges bewußt ist, fremde Größe verstehen zu können und anerkennen zu wollen, der lese und beherzige P. Botas Denkschrift über die dem Hause Brandenburg gebührende königliche Krone und Majestät aus dem Herbst des Jahres 1700.

Aber gerade der blickende Gedankenflug Botas in dieser Denkschrift hat Manche wohl geblendet und verwirrt, so daß sie dieselbe kaum näher anzusehen wagten. Außer von dem Begründer der preußischen Königswürde selbst, sowie auch von Friedrich dem Großen dürfte sie von nicht gar Vielen mit vollem Verständnis gelesen und beherzigt worden sein. Friedrich der Große

erblickte in ihr eine Untersuchung über die Wahl des Titels „König der Vandalen“ oder „König von Preußen“, und über „die Vorteile, welche das Haus Brandenburg aus seinem Königthum ziehen werde“. („Ce mémoire roule sur le choix des titres de „roi des Vandales“ ou de „roi de la Prusse“ et sur les avantages, que la maison de Brandebourg retirera de ce royaume.“ Oeuvres de Frédéric le Grand. I. p. 101.) Nikolai maß der Denkschrift alle möglichen Pfiffe und Kniffe bei, wie man sie Jesuiten nachzusagen die wenig verdienstliche Gewohnheit angenommen hat. Insbesondere schrieb er P. Bota die geheime Absicht zu, „den Kurfürsten mit zwei mächtigen, protestantischen Königen zu veruneinigen, (außer mit Dänemark) besonders mit Schweden“. Horn hintwiederum im Jahre 1816, wie neuerdings ebenfalls anscheinend auch Paulig (1886) wußten gar nichts weder von den sonstigen Verdiensten des P. Bota um die preußische Krone, noch auch von seiner Denkschrift. Stenzel hinwiederum im Jahre 1840 folgte ganz und gar den Nikolaischen Spuren, wonach auch ihm die Denkschrift als ein Mittel zur Veruneinigung Brandenburgs mit Dänemark und Schweden erschien, ihr Hauptzweck aber darauf hinausginge, daß der Kurfürst die königliche Würde nicht vom Kaiser (?), sondern vom Papste annähme. Der Jesuit ging, so meint Stenzel weiter, „bei einer offenbar nur oberflächlichen Kenntniß des wahren Charakters Friedrichs davon aus, dieser werde die königliche Würde um jeden Preis zu erhalten suchen.“ Werner Hahn (1851) verkündete munter aller Welt, P. Bota habe dem Kurfürsten vornehmlich zwei Dinge vorgeschlagen, „zuerst: er solle sich nicht (?) König von Preußen, sondern nach dem Volksstamme, der anfänglich im Lande gewohnt hätte, König der Vandalen oder König der Wenden nennen lassen. Und das andere war, er solle die königliche Würde **nicht** (?) vom Kaiser, sondern vom Papste fordern“.*) Droysen, welcher von den vorherigen und sonstigen Mühen des P. Bota um die Krone für Friedrich nichts offenbarte, aber den

*) Werner Hahn: „Friedrich I. König von Preußen“ Berlin 1851. Der bezügliche Passus lautet: S. 161. „Was der Pater Bota dem Kurfürsten riet.“ „Der P. Bota war ein Jesuit. Hierin liegt die Erklärung des ganzen sonderbaren Rates, den er in einer weitläufigen Denkschrift auseinander setzte. Er schlug dem Kurfürsten vornehmlich zwei Dinge vor: zuerst er solle sich nicht König von Preußen, sondern nach dem Volksstamm, der anfänglich im Lande gewohnt hatte, „König der Vandalen“ oder „König der Wenden“ nennen lassen. Und das andere war, er sollte die königliche Würde nicht vom Kaiser, sondern vom Papste fordern. Der schlaue Mann begründete seine Forderungen geschickt durch allerhand Quergedanken. Es war ihm sehr darum zu thun. Denn durch den ersten Vorschlag wollte er den neuen König mit Schweden und Dänemark uneins, des Schutzes der Polen bedürftig machen; den polnischen Großen auch wollte er die Demüthigung ersparen, daß ein früherer Teil ihres Königreiches nun den Namen zu einer selbständigen souveränen Monarchie hergäbe. — Der andere Vorschlag aber lag ihm noch weit mehr am Herzen; denn er konnte sicher vorauswissen, daß der Papst einen protestantischen Fürsten nicht zum Könige erheben würde, bevor dieser katholisch geworden wäre.“

Wortlaut der Denkschrift 1870 veröffentlichte, hat den Gedankengang dahin charakterisirt: daß P. Bots Friedrich III. „in beredter und stachelnder (!) Argumentation die Angemessenheit, die Ausführbarkeit der Königskronung wie von sich aus (!) darlegte; der Weg dazu sei entweder die Affklamation seiner Völker oder die Ernennung durch den Kaiser oder, und das sei der beste Weg, die Erhebung durch den Papst, die zu erreichen sei auf Grund jener Union, zu der die Entwürfe schon soweit gediehen seien (?).“ Der Herausgeber der „Publikationen“ endlich 1878, hält die Denkschrift für „ein wahres Meisterstück diplomatischer Kunst,“ in dem die beiden ersten Wege zur Königsmürde (Affklamation der Völker und kaiserliche Anerkennung) nur als „Folie für den dritten Vorschlag“ der päpstlichen Verleihung erscheinen, und das „den Uebertritt (!) zur römischen Kirche in einem so verführerischen (!) Lichte darstelle.“ („Publikationen“ S. 370 und 372.)

Von allen diesen Urtheilen über die Denkschrift aber krankt nur jenes des Königs Friedrich II. an keiner Schiefheit oder Unleidlichkeit. Alle anderen aber weisen die eine oder die andere oder auch mehrere unzierliche Eigenschaften auf. Es wäre böshaft, mit Nikolai und Stenzel u. a. heute noch zu wähnen, P. Bots habe Friedrich III. durch den Titel „König der Vandalen“ mit Dänemark und Schweden veruneinigen wollen: Denn er giebt ja gerade die gediegensten Gründe an Hand, deren vielleicht auftauchende Bedenken dagegen zu beseitigen (Kapitel III. 9). Es wäre albern, heute noch mit Stenzel zu träumen, P. Bots habe geraten, die Königskrone nicht vom Kaiser zu erlangen: Denn er bezeichnet diesen Weg ja geradezu als den sichersten (Kapitel III, 1.) Weiterhin wäre es das Gegentheil der historischen Wahrheit, mit Hahn zu meinen, P. Bots habe geraten, Friedrich solle sich nicht „König von Preußen“ sondern nur „der Vandalen oder Wenden“ nennen lassen: Denn er hat ausdrücklich beide Titel zusammen in Vorschlag gebracht und ihre gleichzeitige Führung als besonders schön empfohlen (Kapitel V. 6). Es ist weiterhin nicht richtig, mit Droysen zu reden von der „Erhebung durch den Papst auf Grund jener Union der Bekenntnisse, zu der die Entwürfe schon so weit gediehen seien“: Denn P. Bots stellt diesen Weg vornherein als einen bedingten hin. Die Bedingung aber, die Vereinigung der Getrennten, war „hundert Mal aufs Tapet gebracht und immer wieder zurückgestellt worden“ (Kapitel IV. 6). P. Bots selbst versucht von Neuem und bezeichnet nur wiederum erst „neue Auskunfts-mittel, von denen er selbst einen größeren Erfolg, wie von den bisherigen, kaum sich zu versprechen wagt“ (ebend.). Er legt vor „neue Aufklärungen und Präliminarien, welche ohne die weitere ausgedehnte theologische Erörterung vielleicht nicht hinreichen, zu überzeugen“ (Kapitel VI. 19). Es ist endlich, und so thut gerade auch der „darstellende Theil“ der „Publikationen“, mehr krumm als grade, den Anschein gelten zu lassen, als ob P. Bots Mühen für die preußische Krone erst mit dieser Denkschrift aus dem Herbst 1700 begonnen hätten, um erst bei Darlegung der „Stimmung“, in welche „Rom durch das

Scheitern seiner Hoffnungen versetzt wurde“, es beiläufig (!) „nicht zu bezweifeln, daß namentlich die beiden Jesuiten Wolff und Bota, der eine in Wien, der andere in Warschau und überhaupt in Polen sehr wesentlich dazu beigetragen haben, König Friedrich die Wege zu ebenen.“ (S. 379.) Denn wie die vorgelegten Urkunden und Briefe beweisen, hat P. Bota unabhängig, vor jeder Besprechung mit Friedrich 1698, unabhängig insbesondere vor dem bedingten Vorschlage der Erwerbung der Königskrone unter Mithilfe des Papstes aus dem Herbst 1700, und selbst nach Verabschiedung jeden Gedankens hieran, Friedrich III. stets „die Wege geebnet, so viel er konnte und vermochte. Es wäre ebenso schief, P. Bota als „Verführer“ des Kurfürsten anzuschwärzen, ihn, der Friedrich III. als zu „edelmütig“ und dessen „Gottesfurcht als zu aufrichtig erkannt hatte, um die Religion den zeitlichen Interessen zu opfern“. „Ev. K. D.“, schreibt er selbst, „verlangt zuerst das Reich Gottes, um dann dessen Verfügungen über die Reiche dieser Welt entgegen zu harren“. (Kap. IV. 5. vergl. S. 64.)

Jene von so vielen edeln Geistern ersehnte Wiedervereinigung aber ließe sich, wie P. Bota ausführte, auf der Grundlage der vier ersten christlichen Jahrhunderte bewerkstelligen, und würde zugleich das Gewissen, die Ehre, die Interessen des Kurfürsten aufs Höchste befriedigen. (VI. 21.)

Wer hiebei, nach heutigen Begriffen, außer einer unerbetenen Befehrungssucht keinen anderen Grund für P. Botas Freundschaft zu den Hohenzollern erkennen kann, der sei wiederholt auf die Weltpolitik des Papsttums gegen die heranstürmende Barbarei von außen, wie gegen die dräuende soziale Untergrabung von unten, zum Schutze und zur Rettung der Christenheit verwiesen, auf jene Weltpolitik, in deren Diensten P. Bota die Freundschaft zwischen Polen und Brandenburg pflegte. Die Wiedervereinigung der Getrennten berührte er in dieser Denkschrift mit aus den gleichen Gründen, die er aber durch die weiteren Gründe der Ehre Gottes, des Triumphes der christlichen Liebe, des Heiles der Seelen um so Vieles verstärkte und verklärte. (VI. 19.)

„Die Denkschrift, so urteilt der Herausgeber der „Publikationen“ weiter, und darin ist ihm voll und ganz beizustimmen „ist ein wahres Meisterstück diplomatischer Kunst. „War es möglich,“ fragt er, „mit größerem Geschick die unionistischen und reichspatriotischen Neigungen des Kurfürsten in den Dienst (?) der Kurie zustellen? Nicht geringer, so erklärt er weiter, ist die Kunst, mit welcher bewiesen wird, daß diese Union sich auf der dogmatischen Basis der vier ersten Jahrhunderte herstellen lasse“. („Publikationen“ 370 u. 371.)

Wäre es möglich, fragen wir, der europäischen Gesellschaft eine größere Wohlthat zu erweisen, als ihr die einheitliche, christliche Denkweise zu verleihen? Ohne Anerkennung des Statthalters Christi, wie die letzten drei Jahrhunderte bewiesen, ist sie nicht zu ermöglichen. Denn Himmel und Erde werden vergehen, aber Christi Worte nicht, und zu diesen gehört auch das Wort: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen“.

Doch es ist Zeit, dem P. Bota selbst das Wort zu erteilen!